

Woran ich mich erinnern werde

Nadine Reinert

Kürzlich hatte ich ein Erlebnis, das Ihnen in ähnlicher Weise auch bekannt sein könnte. Ich war nach über zehn Jahren zum ersten Mal wieder ein paar Tage in Prag. Kurz nach der Ankunft machte ich mich auf den Weg in die Stadt. Die Gegend, wo ich war, schien mir unbekannt, und interessiert nahm ich alles um mich herum wahr: die Hausfassaden, die leuchtenden Geschäftsvitrinen, die vorbeieilenden Menschen. Doch wie ich um eine Strassenecke bog, ergriff mich auf einmal das untrügliche Gefühl: «Genau hier bin ich schon einmal gewesen.» Ich war erstaunt, denn ich konnte mich nicht erinnern, in welchem Zusammenhang das gewesen ist, und zugleich kam mir der Ort so bekannt vor, dass es an dieser Gewissheit nichts zu rütteln gab. So muss sich ein Hund fühlen, der die Fährte eines Tiers riecht und so lange keine Ruhe findet, bis er es aufgespürt hat. Langsam führte mich meine Fährte ans Ziel, und die fehlenden Mosaiksteinchen waren wieder da.

Dieses Erlebnis war deshalb faszinierend, weil ich von mir selber überrascht wurde: Ich konnte mich an mehr erinnern, als mir bewusst war. Warum ich mich an bestimmte Dinge erinnern kann und an andere wiederum nur schwer, ist mir ein Rätsel – zumal es meist in keinem Verhältnis zur Bedeutung steht, die etwas für mich hatte.

Die Art und Weise, wie Wahrnehmen, Vergessen und Erinnerung zusammenspielen, ist Gegenstand ganzer Forschungsabteilungen. Als Betroffene sind wir im Alltag aber unsere eigenen Forschungsobjekte. Wie alles, was für unser Leben notwendig ist, werden wir uns des eigenen Erinnerungsvermögens erst dann bewusst, wenn es sich nicht so verhält, wie wir es erwarten. In der Regel fallen uns Erinnerung

und Erinnerungsvermögen nämlich gar nicht auf. Und das ist gut so. Denn nur, weil uns das Vergangene nicht ständig wieder entgleitet, sondern unbemerkt zu einem inneren Erfahrungs- und Erkenntnisraum wird, können wir eine eigene Geschichte bilden, aus der heraus wir unser Leben in der Gegenwart wie auch in der Zukunft gestalten können.

Oder stellen Sie sich einmal vor, Sie müssten jeden Morgen nach dem Aufwachen wieder aufs Neue herausfinden, wie der Ort heisst, an dem Sie wohnen. Oder Sie müssten jeden Tag aufs Neue lernen, wie man geht, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Jeden Tag leben wir im Vertrauen darauf, dass unser erlerntes Wissen – und damit meine ich auch die persönlichen Erlebnisse – am nächsten Tag noch «da» ist und wir daran anknüpfen können. Wenn wir uns an nichts erinnern würden, könnten wir nicht leben. Doch auch das Gegenteil wäre für uns eine nicht mindere Katastrophe: Wenn wir uns an restlos alles erinnern würden, was wir erlebt und getan haben, könnten wir ebenso wenig ein selbstbestimmtes Leben führen. Wo uns beim einen der Erfahrungshorizont fehlen würde, um der Welt zu begegnen, würde uns beim anderen mit jedem Blick in die Welt eine Unzahl an Erinnerungen wach werden, die es uns verunmöglichten, uns unvoreingenommen auf die vorliegende Situation einzulassen.

Insofern ist es ein Glück, dass wir uns nicht an alles erinnern können. Und der entscheidende Punkt wäre dann vielmehr: Kann ich mitbestimmen, woran ich mich in Zukunft erinnern werde? Und wenn ja, wie?

bz, 11.02.2017